

# Elektronische Zeitschriften

What's new ?

SUSANNE GÖTTKER

Vielleicht fragen Sie sich, was es Neues auf dem Gebiet der elektronischen Zeitschriften gibt. Na ja, vielleicht fragen Sie sich das auch nicht, was verständlich wäre angesichts der Lage der Dinge. Ich finde nämlich, daß es nichts Neues gibt. Sollte der Artikel damit schon beendet sein? Mitnichten. Was Sie nun erleben, ist die hohe Kunst des Schreibens über das Nichts. Zuerst muß ich mal erläutern, was das ist, das Nichts.

## Das Nichts

Nach Meyers Taschenlexikon (Ausgabe 1985) ist das Nichts der „Begriff der (absoluten oder relativen) Verneinung des Seins, der in Mythos (z.B. als Chaos), Theologie (Schöpfung aus dem Nichts) und Philosophie, v.a. der Existenzphilosophie (der Mensch muß sich aus dem Nichts seine Existenz geben) eine wichtige Rolle spielt.“ Ob Sie's glauben oder nicht, mit dieser Definition befinden wir uns schon mitten in der Thematik. Die Stichworte „Chaos“ oder „Schöpfung aus dem Nichts“ weisen doch direkt auf die elektronischen Zeitschriften hin. Und wenn Sie jetzt noch im dritten Beispiel das Wort „Mensch“ durch „Elektronische Zeitschrift“ ersetzen, dann ist alles klar, oder? Natürlich läßt sich nun noch trefflich darüber streiten, ob es sich bei den elektronischen Zeitschriften um eine absolute oder eine relative Verneinung des Seins handelt. Doch dazu komme ich später. Was ist in der letzten Zeit auf dem Gebiet der elektronischen Zeitschriften passiert? Sie glauben – meinen bisherigen Ausführungen

zufolge – nichts? Dann irren Sie sich leider gewaltig. Daß man „Viel Lärm um nichts!“ machen kann, wußte schon Shakespeare.

## Das Neue

Also in aller Kürze: Die Zeitschriftenagenturen haben sich in einem Kraftakt auf die Invasion der elektronischen Zeitschriften in die Bibliotheken gerüstet und bieten nun den Zugriff auf diese Produkte über einen agentureigenen Server an. Über den kann man die Zeitschriften im Volltext lesen, die von der Bibliothek abonniert sind, und man kann zumindest die Inhaltsverzeichnisse derjenigen Zeitschriften einsehen, die nicht abonniert worden sind. Der Service geht im Detail noch viel weiter, aber das soll hier ja keine (reine) Werbeveranstaltung werden. Der Bezug von elektronischen Zeitschriften über eine Agentur hat ebenso viele Vorteile, wie die Inanspruchnahme einer Agentur bei konventionellen Print-Ausgaben. Nämlich jede Menge. (Beim Bezug von Zeitschriften in Papierform käme wohl keine große Bibliothek auf die Idee, auf eine Agentur verzichten zu wollen, eben weil eine Agentur der Bibliothek viel Arbeit abnimmt und die Verwaltung in einem erträglichen Maß hält.) Die Agenturen erheben Beschaffungsgebühren bei konventionellen Zeitschriften. Der neue Service kostet natürlich auch Geld. Und diese Forderung ist für die Bibliotheken absolut schockierend. Denn für die Bibliotheken – müssen Sie wissen – sind die elektronischen Zeitschriften so eine Art virtueller Messias. Oder, wenn Ihnen das zu blasphemisch ist, die elektronischen Zeitschriften sind für die Bibliotheken das, was den

Siedlern im Wilden Westen die Kavallerie war. Wenn die Not am größten ist (sinkende Etats und der Teufel – nein, nicht als Eichhörnchen – als „Solidarpakt“, um Personal zu sparen), treten die elektronischen Zeitschriften auf den Plan und machen die Welt wieder schön. Mit Hilfe dieser Publikationsform öffnen sich Horizonte (seit dem Werbeslogan „Wir öffnen Horizonte“ gibt es nämlich nicht mehr nur einen Horizont). Also zuerst einmal: Da die Verlage nicht mehr drucken müssen, gehen die Bibliotheken davon aus, daß die Zeitschriften jetzt preisgünstiger werden. Das hört sich für Sie und mich, die wir ja keine Ahnung haben, vielleicht etwas platt an, aber so wird argumentiert. Dann zweitens: Da die elektronischen Zeitschriften keinen Vertriebsweg (Post) mehr benötigen, sondern wie durch Zauberhand von einem PC in den anderen kommen, braucht man keine Agentur mehr, spart also wieder Geld. Und drittens – jetzt kommt's: für elektronische Zeitschriften braucht man keinen Kardex, keine Auslage, sie werden nicht gebunden, ach und was weiß ich noch alles. Kurzum, sie sind toll, denn man braucht schier gar kein Personal mehr für sie. Wie soll man auch etwas verwalten, was es im eigentlichen Sinne gar nicht gibt??? Soweit zu den theoretischen Phantastereien der Bibliotheken. Womit wir wieder beim Nichts wären. Und hier nun stellt sich die Frage nach der absoluten oder relativen Verneinung des Seins.

## Die Zeitschriften 1

Es gibt elektronische Zeitschriften, die als Parallelausgabe zu einer konventionellen Zeitschrift erschei-

nen, und es gibt „reine“ elektronische Zeitschriften. Bei den zuerst genannten handelt es sich nur um die relative Form, da sie perferiderweise für die Bibliotheken nicht ohne die Printausgabe zu kriegen sind. Die überwiegende Mehrheit der Verlage, die ihre Weisheiten auch über das WWW verbreiten, bedient sich dieser Vertriebspolitik, um ihre elektronischen Produkte loszuwerden. Es heißt, die Produktion der Papierform sei so günstig, daß es sich schier nicht lohnen würde, auf diese zu verzichten. Punkt 1 der bibliothekarischen Theorie trifft hier frontal auf die verlegerische Praxis. Das bedeutet, daß man die einzelnen Hefte weiterhin im Kardex verwalten muß. Man kann sich die Ausgabe sparen, weil man die Benutzer sozusagen ins Netz zwingen will. (Das

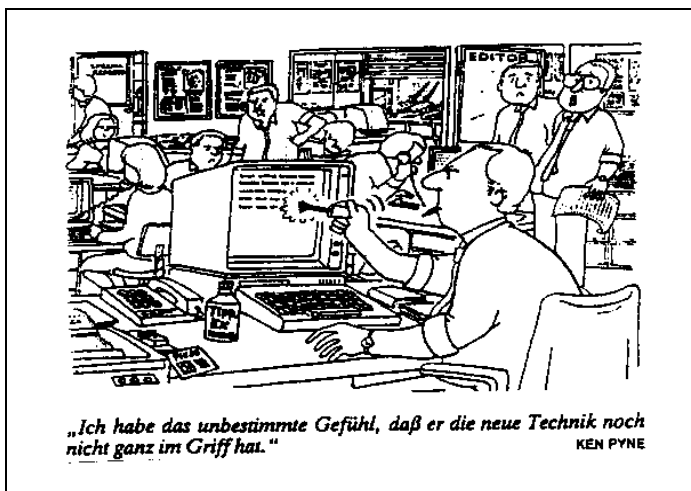
diese auch dazu überreden, die Lagerhaltung und sogar das Binden zu übernehmen, wenn die Verlage nicht auf die Produktion von Jahressbänden umsteigen wollen.

Wie auch immer, diejenigen elektronischen Zeitschriften, die „nur“ als Parallelausgaben erscheinen, sind für Bibliotheken ein Ärgernis. Sie entsprechen nicht der Vorstellung und sie kosten Geld. Und zwar dadurch, daß sie nur im Doppelpack erhältlich sind, erlauben sich die Verlage, für das Gesamtabonnement mehr zu verlangen als zuvor. (Übertragen auf einen ganz anderen Markt bedeutet das, daß ein Produkt, das Shampoo und Spülung in einem ist, teurer wäre als die einzelnen Produkte zusammen. Diese Firma wäre längst pleite. Was lehrt uns das? Bei den Verlagen gibt es keine echte

Angesichts der finanziellen Nachteile, die die Bibliothek dadurch erleidet, daß sie gezwungen ist, einen höheren Preis für den Doppel- bis Dreierpack zu bezahlen, wenn sie auf die Zeitschrift nicht ganz verzichten will, ist es nur verständlich, daß es also nichts Neues auf dem Gebiet der elektronischen Zeitschriften gibt. Denn jede Art von Investition in die elektronischen Zeitschriften bedeutet eine zusätzliche Investition und ist keine Investition anstelle einer zuvor erfolgten größeren Ersparnis.

### Die Bibliothek

Dieses Dilemma erklärt auch die Haltung der Bibliothek zu den elektronischen Zeitschriften überhaupt. Sie ist relativ. Das Interesse ist relativ groß gemessen am Interesse, als es noch keine elektronischen Zeitschriften gab. Das Engagement ist relativ hoch; höher wäre es, wenn sie kostengünstiger wären als die Papierform, wenn die Archivierungsfrage geklärt wäre, wenn es sie anstelle der Papierausgabe gäbe und wenn es sicher wäre, daß sie kein Personal beanspruchen. So befindet sich die Bibliothek also in der Situation, daß sie gern gewaschen, aber nicht naß werden möchte. Das gipfelt dann in dem Satz: „Nächstes Jahr müssen wir aber dringend was wegen der elektronischen Zeitschriften unternehmen.“



World Wide Web als See Genezareth, auf dem die Bibliotheksbenutzer surfen und den Elektronischen Zeitschriften ins Netz gehen. Sie sehen, meine erste Metapher hat doch was für sich.) Man braucht die Hefte nur noch aufzubewahren, um sie später zu binden. Die Frage der Archivierung von elektronischen Zeitschriften ist nämlich eine der letzten Fragen schlechthin. Die Bibliotheken wollen bei den Verlagen erreichen, daß sie nur noch einen Jahresband veröffentlichen. Damit entfele die wahrhaft lästige Lagerhaltung von Heften, bis sie gebunden werden können. Wenn man Glück mit seiner Agentur hat, kann man

Konkurrenzsituation.) Man bezahlt also mehr und hat trotzdem die Agentur und das lästige Personal am Hals. Der Verlag MCB z.B. treibt diese Preispolitik auf die absolute Spitze und überschreitet damit ganz cool die Grenze zur Unanständigkeit, indem er seine Zeitschriften nur noch in Verbindung mit dem Internetzugang und einer Archiv-CD-ROM vertreibt und dafür ungefähr bis zum sechsfachen verlangt wie zuvor für die einfache Papierausgabe. Sachdienliche Hinweise dazu gibt der Artikel von Frau Allenberg und Herrn Babendreier im Bibliotheksdienst (32.1998,2 Seite 340-342).

### Die Zeitschriften 2

Wir kommen nun zur absoluten Verneinung des Seins, also den „reinen“ elektronischen Zeitschriften. Das sind Zeitschriften, die von vornherein nur in elektronischer Form erscheinen, von denen es gar keine Papierausgabe gibt. Was die Verlagsproduktion betrifft, so sind diese noch in der absoluten Minderheit. Die großen Verlage experimentieren wohl jeweils mit ein, zwei Titeln, aber das ganz große Geschäft scheint's noch nicht zu sein. Die „Gefahr“ geht mehr von einzelnen Wissenschaftlern mit ihren Crews oder von eher projektbezogenen

Zusammenschlüssen von Wissenschaftlern aus, die meinen, daß sie auf Verlage im herkömmlichen Sinne verzichten können und ihre Forschungsergebnisse mehr oder weniger regelmäßig selbst ins Netz geben. Somit entstehen dann schließlich auch Zeitschriften und zwar in rein elektronischer Form. (Eine Entwicklung, die vor allem die Hersteller von Druckern glücklich machen könnte.) Das Publizieren an den Verlagen vorbei ist nur zu verständlich, wenn man bedenkt, daß die Gewinnmaximierung bei den Verlagen an oberster Stelle steht und diese daher von den Autoren verlangen, die Kosten der Veröffentlichung selbst zu tragen. Das nennen sie dann „Druckkostenzuschuß“, was man wiederum Understatement nennen kann.

### Die Prognose

Nun gibt es insgesamt für den Zeitschriftenmarkt zwei Möglichkeiten: Entweder die Verlage graben sich selbst mit ihrer Preispolitik - nicht nur gegenüber den Bibliotheken, sondern auch gegenüber den Autoren - langsam aber sicher das Wasser ab, und über kurz oder lang geht's mit den Verlagen bergab. Einerseits werden die Bibliotheken die permanent steigenden Preise nicht mehr länger in Kauf nehmen (können) und deshalb immer mehr Titel abbestellen (müssen). Daraus werden die Verlage die Konsequenz ziehen, für die verbleibenden Abonnenten die Preise noch weiter zu erhöhen, damit sie auch weiterhin auf ihren Schnitt kommen. Andererseits werden die relevanten Autoren sich nicht mehr länger mit dem von ihnen verlangten Druckkostenzuschuß abfinden und an den Verlagen vorbei publizieren. Das Internet macht dies natürlich viel leichter, als wenn man sich als Wissenschaftler auch noch um das Drucken als solches kümmern müßte. Das Ergebnis dieser Vision wäre, daß sich irgendwann die Autoren und als Folge auch die Bibliotheken fragen, wozu sie die Verlage eigentlich noch brauchen, wenn man die

wichtigen Forschungsergebnisse auch ohne sie veröffentlichen bzw. erhalten kann. Also: Daumen runter für die Verlage und ein Aufwärtstrend für die rein elektronischen Zeitschriften. Die für die Bibliotheken folgerichtige und vernünftige Reaktion auf diese Entwicklung wäre dann eine noch engere Anbindung an die Agenturen, die schon jetzt ihre Angebotspalette erweitert haben und nicht nur graue Literatur sowie so beschaffen, sondern auch im Auftrag der Bibliotheken das Internet nach relevanten Publikationen durchforsten. Wahrlich, nicht jeder wird diese Form des Outsourcing für vernünftig halten. Handelt es sich hierbei doch um die elektronische Form des Suchens in Verlagsprospekten oder Bibliographien nach relevanter Literatur, also einer Domäne des höheren Dienstes. Die Zeit wird zeigen, ob die Personaldecke auch im höheren Dienst irgendwann so knapp und damit auch die Arbeitsbelastung so hoch sein wird, daß man das erweiterte Angebot der Agenturen gern aufgreifen wird. Doch das Thema „Outsourcing“ ist ein weites Feld und gehört hier (leider) nicht her.

Die zweite Möglichkeit ist, daß nach einer Zeit der Irrungen und Wirrungen zum einen die Verlage auf die andauernden Abbestellungen in der Form reagieren, daß sie in den Bibliotheken irgendwann nicht mehr nur den Dukatenesel sehen sondern sich darauf besinnen, daß ihre Existenz ja größtenteils von den Bibliotheken abhängig ist, die wiederum zu 80 % von Geldern der öffentlichen Hand finanziert werden. Und selbst für Firmenbibliotheken wird allmählich das Geld knapper. Also könnten die Preise tatsächlich entweder insgesamt moderater werden, oder die Verlage werden zumindest die verschiedenen Publikationsformen getrennt voneinander anbieten, so daß die Bibliotheken irgendwann wählen können, ob sie nur die Papierausgabe, nur die Internetform oder doch beides zusammen beziehen möchten. Zum anderen ist es möglich, daß die Wissenschaftler mit

der Zeit merken, daß das dauerhafte und dann auch noch halbwegs periodische Publizieren – und wenn's auch „nur“ im Internet ist – Arbeit macht. Arbeit, für die man keine Zeit hat, oder vielmehr, für die man seine Hiwis nicht bezahlen mag, so daß sie eines schönen Tages beschließen, daß der Aufwand nicht dafür steht und sie reumütig wieder in den Schoß der Verlage zurückkehren. Ein nicht zu unterschätzender Punkt ist auch die Position der Gelehrten, für die es wichtig ist, ihre Arbeiten in den renommierten Fachzeitschriften publiziert zu sehen. Und am allerschönsten, so habe ich zumindest gehört, soll es sein, wenn man als Wissenschaftler seine Forschungsergebnisse nicht nur in einer renommierten Fachzeitschrift sondern auch noch auf Papier schwarz auf weiß in den Händen hält. (Auch das ist ein Grund, warum „Bibliothek Aktuell“ immer noch auch in Papierform erscheint.) Da mag das Internet noch so praktisch und flexibel sein, man kann noch so unabhängig von den großen Verlagen sein, es menschelt halt allerorten.

### Das Gleichnis

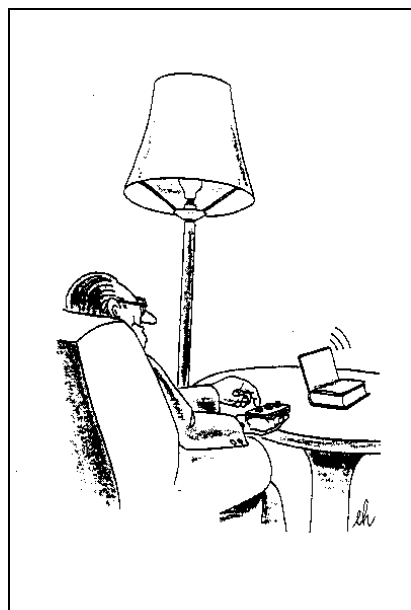
Dieser - zugegeben sehr subjektive - Überblick über die Situation im Bereich der elektronischen Zeitschriften, konnte hoffentlich trotz aller Verallgemeinerungen verdeutlichen, in welcher Zwickmühle sich die Bibliotheken befinden. Einerseits sind die Bibliotheken dringend darauf angewiesen, den Zug der Zeit nicht zu verpassen und den Benutzern immer die besten Arbeitsbedingungen zu bieten, andererseits sind ihnen ganz enge finanzielle Grenzen gesetzt. Hinzu kommt noch die Frage des richtigen Zeitpunkts. Soll man mit der Bereitstellung elektronischer Zeitschriften warten, bis das Benutzerinteresse unübersehbar ist, oder soll man in Erwartung des Bedarfs schon vorab handeln? Um bei dem Bild mit dem Zug zu bleiben: soll man den Zug selbst mitanschieben und in Fahrt bringen oder auf den schon fahrenden Zug auf-

springen? Wenn man sich für letzteres entscheidet, dann muß man auch noch entscheiden, wann wiederum dafür der richtige Zeitpunkt ist, denn irgendwann könnte der Zug schon so schnell sein, daß man es, wenn überhaupt, nur noch unter großen Schwierigkeiten schafft, unbeschadet mitzukommen. Bei diesem Gleichnis wird klar, daß es viel besser ist zu agieren als zu reagieren. Denn beim Reagieren ist man nicht mehr selbstbestimmt und hat viel mehr Streß. Also schieben! Wenn also die Frage des Zeitpunkts geklärt ist, dann muß die Bibliothek sich auch noch für einen bestimmten Zug entscheiden. Soll man den ICE oder den Eilzug nehmen? Mit dem ICE ist man zwar schneller, aber wenn man gar nicht so genau weiß, wohin die Reise eigentlich geht, dann landet man mit dem ICE ganz flott irgendwo, wo man vielleicht gar nicht hin wollte. Der Eilzug hingegen ist langsamer und hält an jeder sprichwörtlichen Milchkanne. Das hat den Vorteil, daß man jederzeit aus- und/oder umsteigen kann. Ein geradezu unschätzbare Vorteil, wenn man durch Gegenden fährt, in denen man sich nicht oder nur wenig auskennt. Also Eilzug! Einen Eilzug anzuschleichen hat auch noch einen Vorteil: Man fliegt nicht so leicht auf die Schnauze, wenn der Zug mal fährt.

So, nun mal Schluß mit lustig. Was, auf Bibliotheken und elektronische Zeitschriften bezogen, heißt denn „anschieben“ und „Eilzug“? Das bedeutet auf alle Fälle, daß Arbeit auf die Bibliotheken zukommt. Doch mit Hilfe einer Agentur kann die Arbeit in einem überschaubaren Rahmen gehalten werden. Ich glaube, ich erwähnte es schon.

Sämtliche Zeitschriften, die die Bibliothek über die Agentur in Papierform bezieht und die ohne Aufpreis auch elektronisch zur Verfügung stehen, sollten sofort über den agentureigenen Server den Benutzern zugänglich gemacht werden. Ein Teil der Zeitschriften ist nur für eine bestimmte Zeit, eine Testphase,

auch elektronisch erhältlich, ein anderer, sehr viel kleinerer Teil ist schon jetzt nur im Doppelpack erhältlich. Die elektronische Version wird also schon bezahlt, aber nicht genutzt. Ungeachtet dieser größtenteils zeitlichen Begrenzung sollten alle Titel auf dem selben Wege angeboten werden. Später dann, wenn die Bibliothek Erfahrungen hinsichtlich der Nutzung der elektronischen Zeitschriften gemacht hat und der Bedarf gestiegen ist, können über denselben Server auch alle anderen Titel, die abonniert werden, zur



Verfügung gestellt werden.

Der Vorteil dieses Vorgehens liegt ganz eindeutig in der Einheitlichkeit, die sowohl den Benutzern als auch den Bibliothekaren zugute kommt und die dadurch erzielt wird, daß man sinnvollerweise nicht ein und denselben Titel von verschiedenen Lieferanten erhält, allein bedingt durch die Publikationsform. Für den Benutzer liegt die Einheitlichkeit darin begründet, daß er über ein und denselben Server alle Zeitschriften, ungeachtet von welchem Verlag oder welcher wissenschaftlichen Vereinigung sie publiziert werden, erhält. Sicherlich, die Nutzung des Servers der Agentur kostet Geld, doch wozu das Rad zweimal erfinden? All die administrativen Tätigkeiten, die mit

der Bereitstellung elektronischer Zeitschriften einhergehen, sind bei der Inanspruchnahme einer Agentur auf ein Minimum reduziert. Und es soll mir keiner erzählen, bei elektronischen Zeitschriften gäbe es keine Verwaltungstätigkeiten! Allein die technische Bereitstellung und das Überwachen der Lieferung sind schließlich Verwaltungsarbeiten. Nur muß man sich von der Vorstellung verabschieden, Verwaltung sei Stempeln und Karteiführung. Außerdem bin ich überzeugt, daß das Risiko, sich zu „verfahren“, mit einer Agentur viel geringer ist, als wenn die Bibliothek/en glaubt/glauben, das Geschäft mit den Verlagen selbst in die Hand nehmen zu können. Beim Ritt durch's wilde Kurdistan ist es besser, man hat einen erfahrenen Reisebegleiter zur Seite, der diese Gegend nicht zum ersten Mal betritt. Und Reisebegleiter werden nun mal bezahlt, damit sie ihren Job auch gut machen.

### Die Zukunft

Sie fragen sich jetzt vielleicht, was wir in der Zeitschriftenstelle überhaupt noch zu tun haben werden, wenn doch die über den grünen Klee gelobte Agentur schon alles macht. So jedenfalls muß Ihr Eindruck sein nach allem, was Sie bisher gelesen haben. Ist es etwa die reine Faulheit, die hinter den ganzen Argumenten steckt? Soll doch die Agentur die ganze Arbeit machen, ist doch nicht mein Geld, und unkündbar bin ich ja sowieso? Ob Sie's glauben oder nicht, selbst wenn die Bibliothek verstärkt elektronische Zeitschriften anbietet, bliebe noch genug Arbeit für uns übrig. Das Aufgabenspektrum würde sich vielleicht in Teilen verändern, doch es wird auch immer Tätigkeiten geben, die im Grunde nicht anders sein werden wie bisher. Da wäre zum einen die Beschaffung, denn elektronische Zeitschriften kommen eben nicht wie von Zauberhand vom einen in den anderen PC. Ein Kardex im herkömmlichen Sinne muß zwar nicht unbedingt geführt werden, aber irgendwie muß man

wohl doch schauen, daß das, wofür man bezahlt hat, auch geliefert wird. Und dann reicht es ja nicht aus, eine elektronische Zeitschrift zur Verfügung zu stellen; der Benutzer muß auch wissen, daß es sie gibt. Das heißt, man muß sie katalogisieren. Ich habe gehört, es gebe ein Bedürfnis der Bibliotheken, daß die elektronischen Zeitschriften in den Katalogen nachgewiesen sind. So ganz kann ich das nicht glauben. Denn Bibliotheken, die das Bedürfnis haben, daß ihre Bücher in Katalogen nachgewiesen sind, katalogisieren sie. Warum um alles in der Welt katalogisieren die Bibliotheken, die möchten, daß elektronische Zeitschriften in den Katalogen auftauchen, diese nicht? Statt dessen werden langwierige Überlegungen angestellt, wie man um die Katalogisierung herum kommen könnte. Die Bibliotheken wünschen sich also einen Nachweis in ihrem OPAC ohne diesen selber zu erbringen. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß man für die elektronischen Zeitschriften eben dadurch, daß sie meist noch „gratis“ mit dem Papier mitgeliefert werden oder gar in sogenannten Testphasen tatsächlich umsonst sind, noch keine wirkliche Lizenzgebühr bezahlt hat. Wenn es

einmal soweit ist, kann ich mir schon eher vorstellen, daß die Bibliotheken auf einem eigenen Nachweis bestehen. Sei es aus haushaltsrechtlichen Gründen oder nur um zu zeigen, daß man schließlich Geld dafür bezahlt hat. Daß man durch die saftigen Preiserhöhungen in den letzten Jahren die elektronische Version schon längst mit bezahlt, bleibt den Technikern unter den Bibliothekaren möglicherweise verborgen. Und andere Leute kümmern sich momentan nicht in demselben, wirklich dankenswerten Maße um die Praxis der Katalogisierung und des Nachweises elektronischer Zeitschriften. Wenn man aber davon ausgeht, daß es sich hierbei lediglich um eine andere Publikationsform handelt, kann man doch nach den bereits vorhandenen Vorgaben katalogisieren. Dann kann an die dadurch entstandene Titelaufnahme ein Lokalsatz gehängt werden, der aussagt, daß die Bibliothek, der der Lokalsatz „gehört“, dem Benutzer einen Zugang zum Volltext der elektronischen Zeitschrift bietet. Damit kein Wildwuchs entsteht, sollten sich die Bibliotheken untereinander absprechen, wie so ein Lokalsatz auszusehen hat – und fertig.

Nun wird in letzter Zeit ständig argumentiert, daß ein Lokalsatz im „Neuen System“ nicht mehr nötig sein wird. Der Benutzer wird in Zukunft allein durch das Anklicken der Internet-Adresse in der Titelaufnahme direkt zum Server weitergeleitet, wodurch ein Lokalsatz auf den ersten Blick tatsächlich überflüssig sein würde. Ein Katalogisat in einem Verbund hat den kleinen Nachteil, daß nicht jede Bibliothek, die Verbundteilnehmer ist, die dazugehörige Publikation besitzt bzw. direkten Zugang zu ihr verschaffen kann. Wie also soll der Benutzer, der eine Internet-Adresse im Verbundsystem anklickt, wissen, ob er durch das Anklicken auch zum Volltext gelangt? Na ja, wenn dem so sein sollte, dann ist's auch recht. Aber wir können doch wohl deswegen nicht mit dem Katalogisieren warten, bis dieses neue Verbundsystem im Einsatz ist. Wenn allerdings die Diskussionen noch weiter andauern, dann kann es leicht dazu kommen. Das Bereitstellen der elektronischen Zeitschriften, deren unkomplizierter Zugang und ihr Nachweis in den Katalogen muß - genau wie bei jeder anderen Publikationsform - zeigleich geschehen. Wenn wir soweit sind, dann wäre das was wirklich Neues.